

# Literarische Besprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **9 (1922)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oportebat eum frequenter pati ab origine mundi; nunc autem semel in consummatione saeculorum, ad distitutionem peccati per hostiam suam apparuit.“ Verbindet man dieses: „per hostiam suam apparuit“ mit den „Christus assistens pontifex futurorum bonorum“, und beachtet man, daß Paulus in v. 25 und 26 das öftere Opfern, „saepe offerre“ bezüglich Christus ausdrücklich leugnet, so folgt, daß das „assistens pontifex futurorum bonorum“ auf einen beständig der Menschheit Christi inhärenten Opferakt hinweist; daß dieser je aufhören werde, davon sagt der Apostel kein Wort; er schließt es vielmehr an den vorher zitierten Stellen Hebr. 7, 23 und 10, 11—13 ausdrücklich aus.

Es steht also, so schließe ich, Zeit und Ewigkeit nicht bloß unter der göttlichen Idee des Opfers, sondern auch unter der stets lebendigen Wirklichkeit dieser göttlichen Idee, wie sie im Opfer von Golgotha kulminierte. Damit ist der Beweis auch dafür erbracht, daß unser Meßopfer eine wahre Einheit mit dem Kreuzesopfer ausmacht, was in der aufgezeigten strengen Einheit des Opferaktes Christi auf Golgotha mit dem Opferakt des Herrn in der Messe seinen Grund hat. Es hat also der Protestantismus keinen Grund, das eucharistische Opfer abzulehnen, weil es nach Golgotha keinen Opferakt des Herrn mehr geben könne.

Prag, Abtei Emaus.

P. Gregorius von Holtum O. S. B.

---

## LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

1. Jos. Gredt O. S. B.: *Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae*. Editio tertia aucta et emendata. 2 vol., Friburgi Brisg. (Herder) 1921—1922.

Es ist uns eine wahre Freude, diese neue, vermehrte und verbesserte Auflage der vortrefflichen *Elementa Philosophiae* von P. Gredt ankündigen zu dürfen. In ihrer neuen Gestalt werden sie auch fernerhin allen Freunden der unverfälschten, unverwässerten thomistischen Philosophie, ja allen Freunden der Philosophie überhaupt, die besten Dienste leisten und vielfachen Genuß bereiten. Eine mehrjährige Benutzung derselben hat Referenten von ihrem ungewöhnlichen Wert nahezu täglich mehr überzeugt. Man wird sie kaum je zu Rate ziehen, ohne sich an der Zuverlässigkeit und Gründlichkeit, Bündigkeit und Reichhaltigkeit der in ihnen gebotenen Ausführungen zu erbauen und geistig zu bereichern. Sie stellen ein Werk gedanklicher Vollreife dar, welches ruhig zu den besten dieser Art gezählt werden kann.

Außer einigen gelegentlichen eingehenderen Erklärungen bringt diese neue Auflage: 1. eine gründlichere und ausführlichere Bearbeitung aller Fragen, welche den Wert und die Gegenständlichkeit der menschlichen Erkenntnis betreffen; 2. eine vollständigere Heranziehung und philosophische Beleuchtung der Ergebnisse der experimentellen Psychologie; 3. die Verwertung und kundige Beurteilung der neuesten Hypothesen über die Mikrostruktur des leblosen Stoffes. In bezug auf den ersten Punkt hat der Verfasser seinem Werk den ganzen Gehalt der von ihm neulich herausgegebenen erkenntnistheoretischen Schrift „Unsere Außenwelt“ (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck) in gedrängter Form einverleibt. Man wird ihm für diese bedeutsame Bereicherung seines ohnehin schon sehr wertvollen Handbuches zweifellos allgemeinen Dank wissen. Wir wünschen nur noch, daß eine recht bald nötig gewordene vierte Auflage ihm die Möglichkeit bereite, die so sehr gepriesenen und so viel besprochenen physikalisch-mathematischen Theorien Einsteins über Raum und Zeit oder richtiger über Raum- und Zeitmessung, einer grundsätzlichen philosophischen Richtigstellung zu unterziehen.

Ob nun diese neue Auflage so bald zustande kommt, das ist vielleicht eine andere Frage. Jedenfalls ist für die auf unserem philosophischen Markt herrschenden Verhältnisse die Tatsache bezeichnend, daß z. B. die *Elementa philosophiae scholasticae* Reinstadlers (auch im Herderschen Verlag) von 1900 bis 1920 zehn Auflagen erlebten, während ungefähr in derselben Zeitspanne die *Elementa* Gredts es nur langsam knapp auf drei Auflagen brachten. Offenbar werden vom betreffenden Publikum Werke mit eklektischem Einschlag, die sich vorwiegend einer leichtfaßlichen Verarbeitung der *sententiae communes* mit Anlehnung an die bekanntesten Vorbilder der verschiedenen Richtungen innerhalb der neuscholastischen Produktion befleißigen, lieber benutzt, als die selbständigeren Werke mit folgerichtiger Durchführung und tiefdringender Verwertung der thomistischen Grundgedanken. Wir wollen sofort erklären, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, daß wir das soeben erwähnte Werk des verdienten elsässischen Seminarprofessors durchaus nicht geringschätzen, sondern im Gegenteil als ein pädagogisch sehr glücklich zusammengestelltes und philosophisch im großen und ganzen befriedigendes Schulkompendium betrachten. Es dient ja dem Referenten seit mehreren Jahren als Vorlage für seinen Gymnasialunterricht der Philosophie. Immerhin aber ist diese Tatsache einer kleinen Erwägung wert. Worin mag denn, in bezug auf das von uns besprochene Werk, die Ursache davon liegen?

Seine unbestreitbaren Vorzüge würden doch einen viel größeren Erfolg erwarten lassen. Unter diesen Vorzügen meinen wir zunächst seine thomistische Zuverlässigkeit und Vollständigkeit. Man kann bei Gredt einerseits immer sicher sein, die echte *sententia thomistica* zu finden; andererseits wird man schwerlich irgendeinen Punkt des thomistischen Lehrsystems namhaft machen können, den er nicht gebührend ins Licht rückte. Sodann seine selbständige Gründlichkeit. Auf jedem Schritt und Tritt hat man bei ihm den Eindruck, daß er die thomistischen Gedanken persönlich erarbeitet und erst nach selbständiger Durchdringung, auf Grund wissenschaftlicher Prüfung, aus eigener Einsicht und Überzeugung, sich angeeignet hat. Ferner seine unaufdringliche, aber um so wirksamere Vertraut-

heit mit den verschiedenen Richtungen der alten und neuen Philosophie wie auch mit den Ergebnissen und Hypothesen der modernen Beobachtungswissenschaften. Dabei weiß er, in bezug nämlich auf letzteres, den Standpunkt der philosophischen Unabhängigkeit und Überlegenheit zu wahren. da ja die Philosophie nicht erst auf die Ergebnisse der positiven Detailforschung zu warten hat, um ihre eigenen Beweise aufzubauen und ihre eigenen Ergebnisse zu bestimmen. Andererseits aber vergißt er nicht, daß der Philosoph von heutzutage der steten Konfrontierung seiner Lehrsätze mit den naturwissenschaftlichen Feststellungen aus praktischen wie auch aus apologetischen Gründen nicht, gut entraten kann. Endlich die Reife, Bündigkeit und Gedankenfülle seiner Darstellung. Man kann oft die hellste Freude daran haben, wahrzunehmen, wieviel Lehrgehalt in einigen kurzen Absätzen aufgespeichert liegt. Nimmt man die nach jedem Kapitel oder Artikel anhangsweise mitgeteilten entscheidenden Stellen des Aristoteles und des hl. Thomas von Aquin hinzu, so sind dies für ein Lehrbuch der Philosophie der Vorzüge reichlich genug.

Vielleicht aber leidet der buchhändlerische Erfolg gerade an dem einen oder anderen dieser Vorzüge. Der berufsmäßige Philosoph wird sich zwar dadurch angezogen fühlen. Für den gewöhnlichen Schulbetrieb aber mag es manchem eher als des Guten zuviel erscheinen. Ein Lehrbuch, wie dasjenige von P. Gredt, wird leicht als zu schwer für Anfänger beurteilt werden. Dies mit scheinbar um so größerem Recht, als gewisse Mängel die ohnehin unvermeidliche Schwierigkeit jeder gründlichen Darstellung philosophischer Fragen einigermaßen noch zu erhöhen geeignet sind. Referent hat bisher dem Werk Gredts soviel verdientes Lob gespendet, daß es ihm der Verfasser nicht übelnehmen wird, wenn er sich erlaubt, zum Schluß den einen oder anderen dieser Schönheitsfehler zur Sprache zu bringen. Es handelt sich da nicht um etliche nebensächliche Lehrpunkte, über welche man, unbeschadet grundsätzlicher Übereinstimmung, anderer Ansicht sein kann und deren ich einige anführen könnte. Solche Dinge haben wahrlich wenig zu bedeuten. Es handelt sich vielmehr um gewisse pädagogische Mängel, deren Beseitigung ebenso leicht möglich wie angebracht wäre.

Der erste betrifft die Stoffanordnung. Der hochwürdige Herr Verfasser hat sich rühmlich bemüht, den philosophischen Gesamtstoff nach der in unseren Augen richtigen Auffassung des Stagiriten und des Aquinaten einzuteilen. Das ist ihm auch in der Hauptsache gelungen, wenn wir von der Logik absehen. Auch in bezug auf die Einteilung und die Titelausdrücke in der Philosophia Naturalis hätten wir Wünsche, die wir aber gegenwärtig der Kürze halber unterdrücken wollen. Ist es aber pädagogisch und auch sonst richtig, z. B. die Lehre von der Transzendenz und Analogie des Seinsbegriffes einmal in der Logik und dann wieder zu Anfang der Metaphysik zu behandeln? Desgleichen die Lehre der Prädikamente zuerst in der Logik und ein zweites Mal in der Metaphysik, bzw. für die Quantität in der Physik darzulegen? Wenn es vielleicht auch dabei ohne müßige Wiederholungen abgeht, so doch nicht ohne zusammengehörige Lehrpunkte höchst unpraktisch und umständlich auseinanderzureißen. Ähnlich muß man z. B. die Lehre über Quantität, Ausdehnung, Ort

und Lage, also über Dinge, die sehr innig zusammenhängen und sich gegenseitig beleuchten, in nicht weniger als sechs mehr oder weniger auseinanderliegenden Abschnitten der Logik und der Physik mühsam zusammensuchen (nämlich auf p. 142—145, 158—159, 215—219, 237—243, 247—250 des I. Bd.). Dies wäre der erste Mangel.

Der zweite besteht in der auffallenden Vorliebe des hochverehrten Herrn Verfassers für lang und spitzfindig ausgesponnene syllogistische Gedankenreihen. Bekannt ist ja das Schema aus Scholastikern der späteren Zeit: probatur thesis, probatur maior, probatur maior des zweiten probatur, probatur minor des ersten probatur usw. bis einem der Faden aus den Händen gleitet. Das ist zunächst viel umständlicher und weitläufiger, als wenn man sofort den entscheidenden Beweispunkt voranstellen würde, um dann in ungezwungener Darlegung die Begründung daranzuknüpfen. Dann erweckt leicht ein solcher formalistischer Beweisgang den Eindruck dialektischer Künstelei zur Verschleierung des eigentlichen Sachverhaltes. Ich weiß wohl, daß der Verfasser gerade das Gegenteil bezweckt, nämlich eine strengere und objektivere Beweisführung. Ob das erreicht wird, wo man so leicht den Faden verliert, ist wohl zu bezweifeln. Zuletzt eben muß ein solches Verfahren nicht bloß den Anfänger, sondern überhaupt jeden Leser in Verwirrung bringen. Jedenfalls hat man die größte Mühe, herauszufinden, wo denn eigentlich der entscheidende Beweispunkt liegt. Man beachte doch, daß weder Aristoteles noch der hl. Thomas sich je in ihren Werken der streng syllogistischen Form bedient haben. Und doch wurde dadurch die zwingende Klarheit und Folgerichtigkeit ihrer Beweisführungen nicht im geringsten beeinträchtigt. Das wäre also der zweite Mangel, dessen Beseitigung wir im Interesse eines so hervorragenden Werkes und seiner noch größeren Verbreitung vorschlagen möchten.

Man sieht, diese Mängel haften bloß an der Oberfläche des Gredtschen Lehrbuches. Sie lassen das Lob, das wir ihm anfangs spendeten, uneingeschränkt zurecht bestehen. Unsere Meinung ist und bleibt, daß es wohl das beste, zuverlässigste und gründlichste Lehrbuch der thomistischen Philosophie in der gegenwärtigen Zeit bildet und daß es samt seinen soeben gerügten Mängeln vor den meisten ähnlichen Werken der Schul- und Fachliteratur weitaus den Vorzug verdient.

Freiburg (Schweiz).

*M.-M. Morard O. P.*

2. **E. Gilson: Le Thomisme.** Introduction au système de S. Thomas d'Aquin. Strasbourg (A. Vix et Cie.) 1920.

Niemand wird dieses Buch von kaum 172 Seiten nach der Lektüre beiseite legen, ohne Früchte daraus gezogen zu haben. Es ist auch tröstlich, wenn Laien, wie Gilson, in seiner wichtigen Stellung — als Professor der Geschichte der Philosophie in Straßburg wurde er neuestens an die Universität Paris berufen — es offen als eine bedauerliche Lücke unseres Universitätslehriebetriebes bezeichnen, daß die mittelalterliche Scholastik völlig vernachlässigt (5) und das 13. Jahrhundert mit seinen großen Denkern, wie Thomas, Bonaventura und Duns Scotus, jene glorreiche Zeitperiode, die der eines Cartesius und Leibnitz, Kant und A. Comte würdig an die Seite gestellt werden könne, in der Geschichte der Philosophie völlig totgeschwiegen wird (6).

Wie haben sich doch die Zeiten und Geister geändert seit Jak. Brucker und G. Buhle. Das Hauptverdienst hierin kommt den bahnbrechenden Bestrebungen und Arbeiten des unvergeßlichen Friedrich Überweg zu.

Mit seiner Schrift will Gilson selbstverständlich nicht die Gesamtsynthese der thomistischen Philosophie bieten, sondern nur einige Grundideen, die bei der Konstruktion seines Systems Thomas geleitet haben, markieren (6). Ausgehend von dem sogenannten thomistischen Problem (7—14), auf das wir spezieller zurückgreifen werden, legt Gilson seiner Skizze einen der größten Gedanken, der das thomistische System belebt, den theozentrischen, zugrunde. Daher zuerst die Ausscheidung von Glaube und Wissen (15—26), dann die außerordentlich interessanten spekulativen Ausführungen über die Beweise für das Dasein Gottes (27—51), die Attribute Gottes (52—72), den Begriff der *Creatio* (73—94); dann herabsteigend über die Engel, als Mittelwesen zwischen Gott und Mensch (95—107), ferner den Menschen, Vereinigung von Seele und Leib (108—117), Seelenfähigkeiten und Sinnesleben (118—125), sein höheres Erkenntnisleben (126—142), Wille und Freiheit (143—156) und endlich sein letztes Ziel (157—169). Das Resumé am Schlusse der Arbeit (170—174) ist zwar nicht das Vollkommenste an der Arbeit, denn der thomistische Gottesbegriff ist nicht allein augustinisch und christlich (171), sondern in seiner Fassung und Entwicklung als *Actus purus* auch stark aristotelisch. Interessant ist aber diese *Conclusio* besonders deshalb, weil Gilson hier den theozentrischen Gedanken nochmals beleuchtet (170), das Verhältnis des Aquinaten zum Neuplatonismus illustriert (171) und endlich leise andeutet (174), wie er selber zu Thomas, den er so sympathisch behandelt hat, steht. Wankend und etwas unsicher ist seine Stellung in der Beurteilung der göttlichen Wesenserkenntnis: „*De Dieu et même des intelligences pures, nous savons qu'ils existent, mais nous ne savons pas ce qu'ils sont*“ (172); das ist zuviel gesagt und entspricht auch nicht dem, was er früher über die analogen Gottesattribute ausgeführt (59 ff.) und die sehr Positives von Gottes Wesenheit aussagen. Vielleicht hat sich der Verfasser hier von gewissen, zwar sehr modernen, aber nicht sehr sicheren Interpretatoren beeinflussen lassen!

Theozentrisch ist die thomistische Weltanschauung im ontologischen, nicht im erkenntnistheoretischen Sinne. So, und daher ganz richtig, hat sie Gilson dargestellt. In Gott allein ist keine *Distinctio realis* von Essenz und Existenz (55). Dann nimmt herabsteigend die *Compositio* des Seins und der Tätigkeit zu, bis zur leblosen Natur. Allen kreatürlichen Wesen ist die Unterscheidung zwischen Wesenheit und Dasein grundeigen (44), auch den Engeln (101) und der menschlichen Seele (108), trotzdem ihnen im Gegensatz zur augustinischen Auffassung keine *compositio materiae et formae* zukommt (99—100; 108). Dagegen ist die thomistische Weltanschauung erkenntnistheoretisch, im Gegensatz zur augustinischen, von unten nach oben konstruiert, weil alle natürlichen Erkenntnisse, auch die göttliche, auf der Sinneserfahrung ruhen (32). Was Gilson über die aprioristischen Gottesbeweise gesagt (27—33), gehört zum Besten. Das war dann die richtige Voraussetzung für die scharfsinnige *Expositio* des *Motus* beweises (34—41).

Lichtvoll, wenngleich unvollständig, sind auch die kritisch-historischen Notizen über die Herkunft der fünf Gottesbeweise (34, 42, 44, 47). Ganz richtig und wichtig auch die Auffassung, daß der Beweis aus dem Exemplarismus doppelt: aristotelisch und platonisch gefaßt werden kann (49–55). Gegen Gilson, Mandonnet und andere halte ich auch noch heute fest, daß wohl die lateinischen Averroisten, nicht aber Averroës selbst die göttliche Erkenntnis der Singularia und die Providentia derselben geleugnet. Hierüber hat Averroës in seinem von M. J. Müller übersetzten Opusculum „Philosophie und Theologie“ eingehender geschrieben und gegen diesen Anwurf energisch sich verteidigt<sup>1</sup>. Als unhaltbar erachte ich auch, daß nach Thomas die Existenz von Engeln philosophisch beweisbar sei (99). Zu p. 129 die Bemerkung: Avicenna hat zwar wohl einen Intellectus universalis agens angenommen, aber nebenbei noch, im Gegensatz zu Averroës, einen individuellen, weshalb er auch die persönliche Unsterblichkeit der Seele verteidigte. Daß nach Thomas das geistige Erkenntnisbild inhaltlich nur eine Nachahmung, „une imitation“, dessen sei, was im Phantasiebilde ist (139–140), ist zwar häufig behauptet worden; es ist aber meines Erachtens falsch und gefahrvoll.

Die Art und Weise, wie Gilson das thomistische Problem stellt (7–14), ist außerordentlich interessant. Man darf aber da, wo von der Abneigung der Augustiner des 13. Jahrhunderts gegen Aristoteles die Rede ist (12), nicht vergessen, daß auch sie viel aristotelischer sind als Augustin, daß auch sie für die Welterkenntnis die Abstraktion annehmen und nur für die höchsten Ideen die Illumination beibehalten. Entscheidendes Differenzmerkmal zwischen Thomas und Bonaventura ist daher nicht die Abstraktion als solche, sondern die Abstraktion aller Ideen, die der Aquinate vertritt. In gewissem Sinne mag es richtig sein, daß das Problem von Glaube und Wissen bei Thomas wichtiger ist als seine Erkenntnislehre (15). Und doch ist gerade bei ihm letztere mit der Abstraktion als Quelle aller Ideen der letzte Erklärungsgrund für die klare Scheidung von Glaube und Wissen.

Im übrigen ist Gilsons Auseinandersetzung über Glaube und Wissen bei Thomas ausgezeichnet (15–26). Dabei wird es vor allem jeden Thomisten mit Freude erfüllen, zu sehen, mit welcher Überzeugung und Gründlichkeit Gilson gegen gewisse Historiker den Nachweis geliefert hat, daß es bei Thomas wirklich eine selbständige systematische Philosophie gibt, trotzdem sie faktisch immer mit Theologie verbunden ist, da beide als Doppelsystem zu einer einzigen Synthese wieder verbunden sind (22–26).

Gilsons Buch verdient viele Leser. Er schreibt über die trockensten Gegenstände ansprechend, schöpft aus den besten Quellen reichlich, verständnisvoll und ist für den großen Denker des 13. Jahrhunderts mit warmen Sympathien erfüllt.

Freiburg (Schweiz).

G. M. Manser O. P.

<sup>1</sup> Vgl. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie, Bd. XXIII, p. 1–29.

**3. O. Zimmermann S. J.: Das Gottesbedürfnis als Gottesbeweis.**

Zweite und dritte erweiterte Auflage. Freiburg i. Br. (Herder), 1919.

Das Dasein Gottes kann aus dem menschlichen Bedürfnis zwingend bewiesen werden. Das ist die These, die P. Zimmermann beweisen will. Dafür führt er zwei Beweise an: 1. unser Glückessehnen geht nach einem unendlichen Gute (1—34), das in keinem begrenzten Dinge seine Befriedigung findet (35—64), sondern nur in einem unendlichen göttlichen Gute (65—94), also existiert Gott (95—140); denn dieses tiefste natürliche Bedürfnis kann nicht ins Leere gehen, wie unser eigener Geist, die äußere Natur und die Zeugnisse der Alten und Modernen uns verbürgen; 2. wir haben ein natürliches Bedürfnis nach Sittlichkeit und daher nach einem verpflichtenden, sanktionierenden Gesetze (141—152), welches uns eine religionslose Moral nicht bietet (152—173), sondern nur ein heiliger, allmächtiger, weiser, schöpferischer Gott (173—192), also existiert er; denn auch hier gilt: *Natura non agit frustra* (192—200). Beide Beweise hält der Verfasser für streng beweisend (120 ff., 201 ff.).

Der rasche Erfolg, den dieses Werkchen von 218 Seiten gehabt, weist auf die vielen Vorzüge hin, die dasselbe besitzt. P. Zimmermann schreibt schön, geistreich, zuweilen schwungvoll und ergreifend. Er ist ein guter Kenner der modernen Literatur und Psyche, seine Schrift ist von großem Lebensernst durchdrungen und offenbart einen starken Zug des Autors ins Spekulative, ins Grübelnde.

Wir hätten gern eine kurze Beantwortung der bekannten Schwierigkeit: Wie strebt ein endliches Wesen zu einem unendlichen Gute, gelesen. „Die überwältigende Mehrheit der Menschen bedürfen des Gottesglaubens zur Sittlichkeit“ (191), aber einzelne glücklich Veranlagte mögen wohl ohne ihn durchkommen (188): dieses gefährlich erscheinende Zugeständnis wäre ins richtige Licht gestellt worden, wenn der Autor den Komplex jener grundlegenden Elemente eingehender festgelegt hätte, der die natürliche Sittlichkeit wesentlich konstituiert. Dann wäre es klarer und deutlicher geworden, wie unvollkommen und gebrechlich die Tugend gewisser Atheisten sein muß, zumal ja gerade auch die richtige Beziehung zu Gott grundlegend ist, selbst für die natürliche Sittlichkeit.

Unser größtes Interesse im Buche haben jene Partien erweckt, wo P. Zimmermann den zwingenden Beweiswert der beiden Gottesbeweise darzutun sucht (98 ff., 192 ff.). Leider hat er uns nicht überzeugt. Der Raum gestattet uns hier in dieser Rezension nicht, eingehender mit dieser schwierigen Frage uns zu beschäftigen. Wir hoffen, Gelegenheit zu haben, unsere Gegenstände im Zusammenhang mit noch anderen Versuchen, diesen Gottesbeweisen apodiktischen Wert zuzusprechen, zu erörtern.

Freiburg (Schweiz).

G. M. Manser O. P.

